

ROBERT J. HÖNATSCH

DIE DUNKLEN WEITEN EINER WELT

Kriminalroman

Inhaltsverzeichnis

Prolog

TEIL I

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

TEIL II

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

TEIL III

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Epilog

Danksagung

Impressum

Prolog

An der Küste von Sannstrup trug der Steilhang einen schmalen Saum aus Eschen, die sich in der windstillen Nacht kaum regten. Das zerrissene Laubkleid an dem Astwerk eines Baumes überhing wie in Trauer das Kliff, und unten zeichnete das Mondlicht von ihm ein fahles Abbild in den Sand.

Wann immer Anneke Lehmann sich draußen in der Natur bewegte, suchte sie in ihrer Umgebung irgendwo nach Zeichen, die ihr etwas über die Beschaffenheit der Welt verrieten. Ein Hinweis darauf vielleicht, dass der Einsamkeit, in der sie sich gänzlich verloren hatte, ein Sinn vorangestellt war, und ihr fester Glaube nach dem, was das Auge nicht sehen konnte, berechtigt war. Doch das groteske Schattenmuster auf dem Sand war kein solches Zeichen gewesen. Es verblasste im Stillen, als eine niedrige Wolkendecke von Osten her aufzog und den schon fast vollen Mond verdeckte.

Dort unten lagen immer mehr vom Hang abgewehrte Bäume im ufernahen Weidengebüsch wie tot da, halb im Sand vergraben. Die Stürme, die so häufig über die Landspitze wehten, verlegten die Küstenlinie jährlich um mehrere Meter landeinwärts, und Anneke überlegte, ob sie wohl eines Tages noch miterleben würde, wie die Erosionskräfte die ganze Gemeinde den Hang hinabstürzen ließen und in die Fluten niederrissen.

Das Mädchen befühlte mit der flachen Hand die kalte Borke. Eingetrocknete, aschfahle Triebe vom Vorjahr hingen noch eigentümlich fest an den Zweigen, so als sei der Tod ein unlösbarer Teil des Baumes, und vielleicht fand Anneke darin die Ähnlichkeit zu ihrer Welt. Für das Eschensterben machte die Gemeinde einen bestimmten Schlauchpilz

verantwortlich, doch für die Ausbreitung von Krankheit und Verderb, die aus ihrer Sicht weit über die Pflanzenwelt hinausreichte und auch den Menschen befiel, sah sie ganz andere Gründe, und sie dachte, dass man das Böse auf der Welt vielleicht durch Hingabe zu beschwichtigen vermochte.

Eine Gesichtshälfte an den dunklen Stamm gelegt, sah Anneke auf eine Art träumend und auf eine andere boshaft auf das Gemeindefest hinunter, das auch ohne sie in Heiterkeit vor sich her verlief, so wie die Sonne auch ohne die Erde noch strahlte. Besucher hatten sich wie jedes Jahr hierher verirrt. Schatten saßen im Sand um ein großes Lagerfeuer herum, das in der lauen Spätsommernacht nur Brauch war und keinen Nutzen barg. Es warf ein orangefarbenes Licht auf die Steingärten in der Nähe. Niemand aus der Gemeinde konnte mit Sicherheit sagen, wer sie dort unten am Strand immer wieder aufbaute. Niemand außer Anneke. Sie war sicher, dass *er* dafür verantwortlich war.

Viele Sannstrupper hatten sich auf dem Deck eines dreimastigen Segelschiffs versammelt; die menschlichen Schemen bewegten sich ohne Gefühl für einen einheitlichen Rhythmus zu der Pop-Musik der 80er und 90er. Das urige Holzschiff das Wahrzeichen der Gemeinde, ihr ganzer Stolz. Es war an dem Tag, als ein Blitzschlag den Leuchtturm an der Spitze der Landzunge zerstört hatte, ohne das Orientierungsfeuer in die Untiefe vor der Küste geraten und dort gestrandet. Nun war es wie jedes Jahr zur Tagundnachtgleiche für das Abschiedsfest von den Masten bis zur Reling mit Lichtgirlanden behangen, und bunte Papierlaternen längs der Backbordseite schmückten das Schiff.

Obwohl Anneke an dem kleinen verschlafenen Ort an der Ostsee ihr ganzes Leben verbracht hatte, hatte sie nie daran gedacht, sich in das Gemeindeleben einzugliedern. Lieber

täte sie noch einen Schritt nach vorn, wo sich vor ihrem geistigen Auge schon ein Weg in die Freiheit auftat. Zwölf oder dreizehn Meter nach unten auf die nackten Felsen – und dann unter dem dichten Blätternetz der Weiden für immer verschwinden. Sie überlegte spielerisch und stellte sich einmal mehr die Frage, was sie über den eigenen Erhaltungstrieb hinaus davon abhielt, es einfach zu tun. Das Schicksal auf die Probe stellen. Die Antwort auf die Frage nach einem Sinn selbst einfordern.

In großen dunklen Schwärmen kreisten die Vögel noch kurz vor Mitternacht über den Erlen- und Eschenwald. Das, was sie am Schlafen hinderte, irrte irgendwo im Unterholz herum. Im Gegensatz zu den Menschen hatten die Tiere einen sechsten Sinn für Bedrohungen. Sie verliehen ihrem unbestimmten Gefühl im Innern durch Rastlosigkeit einen Ausdruck. Von Gedanken und Sorgen, von Hochs und Tiefs befreit sein, das bedeutet, ohne Verstand nur nach Instinkt zu handeln, und wenn die Tiere Angst verspürten oder Anomalien in ihrer Umgebung wahrnahmen, obwohl das Auge keine erkennbare Gefahr vermitteln konnte, dann flohen sie, ohne zu zögern und ohne über die Rationalität ihres Handelns einen weiteren Gedanken zu verschwenden. Das unterschied die Vögel von den Menschen. Das verschaffte ihnen den Vorteil.

Eine Nachbarin kam ihr auf dem schmalen Wanderweg entgegen. Der Foxterrier an ihrer Seite zog seine Lefzen hoch und entblößte ein schiefes Gebiss aus gelben Fang- und Schneidezähnen. Er knurrte nicht Anneke, sondern die Dunkelheit hinter dem Waldsaum an. Die Knopfhoren nach hinten gestellt, der kurze Schwanz zwischen die Hinterläufe geklemmt.

Er war ganz sicher dort, dachte Anneke. Als die Frau mit ihrem Hund hinter der Biegung verschwunden war, bahnte

sie sich einen Weg ins Unterholz, um herauszufinden, ob sie mit ihrem Gefühl diesmal richtig lag.

Es war kühl im Wald, aber ohne den Wind noch deutlich wärmer als am Strand. Sie stieg unter einem von Flechten befallenen Baum hindurch, dessen entwurzelter Stamm in einem steilen Winkel über den Boden führte und einen Stieg empor für die Eichhörnchen bot. Das abgestorbene Geäst hatte sich in der Krone einer uralten Erle verfangen. Die Stimmen und das Gelächter unten am Strand waren kaum mehr zu vernehmen. Die entfernte Popmusik hatte nach einer Pause wieder eingesetzt, doch die Töne verklangen mit jedem Schritt voran wie ein langsam leiser gedrehtes Radio, das bald ganz ausgeschaltet war. In der Stille des Küstenwaldes spürte sie seinen Blick, konnte aber nicht einschätzen, aus welcher Richtung er sie beobachtete.

Noch bevor der sumpfige und dicht verwachsene Erlenbruchwald anfang, blieb Anneke auf einer kleinen Lichtung stehen. Hier war der Waldboden bereits feuchter als in Küstennähe und an Stellen auch modrig. Es gab kleine Teiche und solche, die bereits in der Erde versickerten, und nur noch Mulden zurückließen; mit verrottetem Blätterwerk bedeckte Kuhlen, in denen durch die Staunässe die Gräser und Pflanzen verfaulten. In einer solchen Mulde stand eine uralte Pappel.

Anneke hielt ihr Tagebuch fest in beiden Händen. Die Wolken hatten die Sicht auf Andromeda für einen Moment freigegeben. Deren Hauptsterne Sirrah und Mirach schimmerten hinter dem kahlen Astwerk hervor. Anneke ließ den Blick von den Sternen nach unten wandern, wo hinter Sträuchern ein mattgelber Schein von Kerzenlichtern mal ruckartig flackerte, mal wie zeitlos stillstand. Die Kerzen im

Wald brannten, dachte Anneke aufgeregt und dann sah sie ihn. Das Kerzenlicht beschattete einen gehörnten und behaarten Mann, den sie in so scheußlicher Gestalt nicht erwartet hätte. Und mit einem Mal verstand sie, weshalb die Christen solche Angst vor ihm hatten.

Wie er dort gegen den Stamm der toten Pappel lehnte, verriet ihr, dass er nichts zu befürchten hatte. Dass Furcht etwas war, das er aus sich heraus gebar.

Wie Anneke dort im Farnkraut stand, vor der Kälte ihrer eigenen Fantasie erstarrt, fröstelnd, kam sie sich mit einem Mal wie ein naives Mädchen vor, das in seiner kindlichen Neugier mit dunklen Mächten in Kontakt treten wollte. Und lernen musste, dass es sie wirklich gab.

Es war die Frage, die alle anderen Gedankengänge einfing: Konnte es ihn, der dort stand, wirklich geben, oder erträumte sie sich ihn nur?

TEIL I

Die Steilküste

The world is full of obvious things which nobody by any chance ever observes.

— The Hound of the Baskervilles (Arthur Conan Doyle)

Hell is empty and all the devils are here.

— The Tempest (William Shakespeare)



Tagebucheintrag von Anneke Lehmann

Es ist schon früh im Jahr kalt geworden. Gelb- und Rottöne tüpfeln das Blätterkleid der Wälder entlang der Steilklippen. Das Wetter hat sich bereits verändert, Vorboten der Sturmzeit lassen sich wieder blicken, und es regnet viel, die Tage werden kürzer, doch die Sonne erhebt noch ein letztes Mal ihre Kraft.

Keiner von uns hat mehr an ein Comeback des Sommers geglaubt. Aber es gibt ihn doch noch, den einen warmen Tag, der zwischen den zurückliegenden kalten Wochen und den viel kälteren, die noch kommen werden, ein Gefühl des Unwirklichen bei mir hervorruft. So als seien die warmen Sonnenstrahlen auf meiner Haut nur virtuelles Empfinden, bloß eine Erinnerung, ein Wiederaufleben des Vergangenen, des Schönen, aber nicht das Hier und Jetzt. Auf keinen Fall das Hier und Jetzt.

Ich bin hellwach am Tag des Erntefests. Der wichtigste Tag im Jahr. Für mich. Aber auch für die meisten Sannstrupper.

Nun bade ich wieder im Meer, einmal noch, bevor der Herbst beginnt, bevor die kälteste und dunkelste Zeit des Jahres einbricht. Mit der gewölbten Hand schirme ich die Sonne ab und blicke zur Reling des alten Segelschiffs hoch. Es liegt halb zu Wasser und halb zu Land. Das stolze Wahrzeichen unserer Gemeinde. So im untergehenden Licht sieht die Welt um mich herum wie eine friedliche Idylle aus. Ich sehe dort Magdalena auf dem Deck. Sie winkt mir zu.

Ich glaube, dass niemand von seinem Weg abkommen kann, weil er von hohen Zäunen gesäumt ist. Was passiert, soll passieren. Ich winke meiner Freundin zurück.

Kapitel 1

1

Moritz Mai saß nach vorn gelehnt mit beiden Unterarmen auf dem Schreibtisch und ging die abgeschlossene Ermittlungsakte für die Staatsanwältin durch. Schon wieder. Das Mordopfer hieß Hannelore Radbruch. Sie war 42 Jahre alt geworden, nie vom Glück geküsst gewesen, oder ehrlich gesprochen: Immer vom Pech verfolgt. Nach einer Kindheit voller häuslicher Gewalt und einem Arsch von Alkoholikervater glaubte sie, mit vierzehn Jahren die schlimmste Beziehung zu einem Mann schon durchlebt zu haben. Vielleicht hatte sie mit diesem Denken das Schicksal herausgefordert, denn es folgten weitere Beziehungen zu Männern, die sie in Entzugskliniken und die Psychiatrie schickten, und bei allen setzten sich die Prügel, die sie aus der Kindheitsstube bereits kannte, weiter fort, so als läge Hannelores Bestimmung in der Erfahrung sinnloser Gewalt. Sie war stolze Mutter eines grenzdebilen Sohnes, der sie letzte Woche vermisst meldete, nachdem er zum verabredeten Sonntagskuchen eine leere Wohnung vorfand. Er hatte sogar die Arbeit der Kripo übernommen, indem er der Polizei sagte, wer seine Mutter ermordet hatte. Und er behielt recht.

Hauptkommissar Moritz Mai blätterte im Bericht eine Seite weiter und tastete mit den Fingern vor dem Aschenbecher ins Leere, wo er für gewöhnlich immer eine brennende Zigarette einklemmte. Diesmal jedoch nicht. Ein neuer Lebensabschnitt.

Der anscheinend grenzdebile Sohn kannte im Gegensatz zu Hannelore die Vergangenheit ihres Neuen bereits aus der

Zeitung und den Nachrichten. Doch da er bei einem gemeinsamen Kennenlernen sah, wie glücklich seine Mutter war, wollte er ihr frisches Glück nicht ruinieren und verschwieg, dass Sören Peters bereits zwei seiner Lebensabschnittsgefährtingen unter die Erde gebracht hatte.

Der Kommissar steckte die Finger zwischen die aktuelle Seite und den vorangegangenen und blätterte zum Bericht von der ersten Tötung, wo er, mit den Augen bei einer gut bekannten Stelle angekommen, kaum merklich den Kopf schüttelte. Obwohl er dachte, dass auf alte Reize keine Reaktion mehr folgt, hatte er für diese Tat immer noch ein großes Maß an Fassungslosigkeit über. Und ein Kopfschütteln.

Einem gerechten Urteil für die Tötung seiner zweiten Lebensgefährtin, Maria Rogge, konnte Peters durch Schuldunfähigkeit entgehen. Ärzte hatten bei ihm eine Schizophrenie diagnostiziert. Wohl auf Rat seines Anwalts hin hatte er sich bei der Gerichtsverhandlung plötzlich nicht mehr an die Tat erinnern können, wobei sein Geständnis, das er zuvor bei der Polizei abgeliefert hatte, ziemlich umfassend war. Somit sagte der Richter, dass Peters zum Zeitpunkt der Tat nicht mehr er selbst gewesen sei und damit nicht des Mordes verurteilt werden könne. Er kam auf unbestimmte Zeit in eine Nervenheilanstalt, wo er vom leitenden Arzt nach acht Jahren für gesund erklärt worden war.

Kommissar Mai hatte das Geständnis gerade noch vor sich und überflog mit den Augen cursorisch die Zeilen. Ziemlich selbstverliebt und fast schon stolz hatte Peters damals die grausamen Details den Kripobeamten geschildert.

Von Hannelore fehlte eine ganze Woche lang jede Spur, bis ein älteres Ehepaar bei einer Panne auf einem Autobahnabschnitt der A7, kurz vor der Grenze zu

Dänemark, hinter der Leitplanke einen schwarzen, unbeschreiblich stinkenden Plastiksack entdeckte und daraufhin die Polizei alarmierte. Die Beamten fanden darin zwar nicht Hannelore, aber zumindest ihren Oberkörper.

Peters hatte vorhin gestanden. Seine Begründung für den Mord hatte Mai gerade niedergeschrieben und legte das frisch ausgedruckte Geständnis der Ermittlungsakte bei. Sören Peters' Motiv: Mit ihrer Treue und Anhänglichkeit sei Hannelore ihm - Zitat - »einfach auf den Leim gegangen«. Er musste sie irgendwie loswerden.

Der Mann war zwar nach Gesetz kein Mehrfachmörder, aber für Mai lag die Sache klar auf der Hand: Er war ein Killer und ein Frauenhasser und er hatte seine Morde immer in Schleswig-Holstein begangen. Doch so, wie es aussah, hatte er nichts mit *ihrem* Verschwinden zu tun, dem Verschwinden von Mais kleiner Schwester.

Klein, dachte er und hüstelte. Sie war inzwischen schon eine Frau.

Auf der letzten Seite ganz unten an den Rand seines persönlichen Notizbuchs schrieb er die Bemerkung, die er unter jeden geschlossenen Mordfall schrieb. Schreiben musste.

Keine Verbindung zu Laurine.

Er unterstrich sein Fazit doppelt, ohne dabei Wert auf gerade Linien zu legen, legte dann den Kugelschreiber zur Seite, klappte das Buch zu, spannte das Gummiband um die Deckel und zog die unterste Schublade aus dem Kasten unter dem Schreibtisch heraus. Obenauf auf den anderen gereihten Notizbüchern (an die fünfzehn Stück, alle vollgeschrieben) lag *Schuld und Sühne* - ein alter eingestaubter Klassiker der Verbrechensliteratur -, den er

auf den Schreibtisch legte, nur weil er fand, dass er nicht in die Dunkelheit gehörte. Das nun mit dem Fall um Hannelore Radbruch ergänzte Buch legte er flach auf die anderen herauf, und dann schloss er die Schublade wieder und saß eine Weile nur da und hörte die analoge Uhr über der Bürozimmertür ticken. Mai trug zur Arbeit einen bemusterten Schlips, an dem er nachdenklich herumspielte. Er trug ihn locker um den Hals. Es sollte weder ein Strick sein noch eine Hundeleine. Die Schweißbränder unter seinen Armen, die den blauen Hemdstoff dunkel färbten, bemerkte er erst jetzt nach getaner Arbeit. Die Sonne brannte hinter den geschlossenen Rollos und heizte das Zimmer auf.

Mai war mit fast zwanzig Dienstjahren bei der Kripo ein alter Hase im Geschäft. Eine Sache hatte er gleich nach seinem ersten Mordfall gelernt: Um seine Gesundheit zu schonen, fing er an zu rauchen. Lieber das, anstatt sich zu fragen, was Menschen wie Sören Peters zu so abscheulichen Verbrechen bewegt. Wie sie ihre Taten für andere mit einem Motiv plausibel machen wollen.

Doch nun erwischte Mai sich dabei, wie er abermals versuchte, die Welt eines Irren zu verstehen, und das nur, weil der Ascher vor ihm leer war. Die aufgerissene Zigarettenpackung auf der Fensterbank beobachtete ihn. Er neigte den Kopf zum abgedunkelten Fenster hin und sah sie dort zwischen den eingerahmten Familienfotos stehen. Hier bin ich, flüsterte sie. Denk nicht so viel nach und nimm mich einfach. Deine Frau wird nichts davon erfahren.

Das ist doch erst der dritte Tag, dachte Mai. Oder schon der dritte?

Ein Krieg besteht bekanntlich aus vielen Schlachten, und man kann nicht jede einzelne von ihnen gewinnen. Mai schloss die Bürozimmertür ab und steckte sich hastig einen Kaugummi in den Mund. Mit den beiden Ermittlungsakten – eine für die Staatsanwältin, eine für das Archiv – bewegte er sich an den dicht besiedelten Schreibtischinseln vorbei. Reflexe vom Deckenlicht schimmerten auf dem kahlen Schädel des Kollegen Kotlarski. Er war ein Hüne von einem Mann mit riesigen Ohren. Mai tippte ihm leicht auf die Schulter, doch die gewünschte Reaktion blieb aus. Der breitschultrige Beamte war wie er ein erfahrener Hase bei der Kriminalpolizei und sein einziger Konkurrent, wenn es um die Frage ging, wer in ein paar Jahren Theodor Lambrecht als Dienststellenleiter ersetzen sollte. Kotlarski schrieb an seinem Bericht weiter, ohne sich stören zu lassen. Das tat er, bis Mai ihm die Ermittlungsakte auf die schreibenden Finger fallen ließ.

»Du bist mir doch noch einen Gefallen schuldig«, sagte er.

Von Kotlarskis ruppiger Art konnte man behaupten, was man wolle. Doch er war ein souveräner Typ, der sich nicht von der Hektik um sich herum anstecken ließ. Die emsigen Finger unter der dicken Akte kamen erst zur Ruhe, als er seinen Satz zu Ende geschrieben hatte. Ohne die Hände unter der Akte hervorzuziehen, sagte er: »Weißt du, was meine Rosi einmal zu mir gesagt hat? – Sie hat gesagt, wenn sie gewusst hätte, wie gut mein Gedächtnis funktioniert, dann hätte sie mich niemals geheiratet. Denn immer, wenn sie mir den Vorwurf macht, nach dem Pinkeln den Klosettdeckel nicht geschlossen zu haben, kann ich ihr aufs Datum genau die Tage nennen, an denen sie sich selber nicht daran gehalten hat. Ich glaube so langsam,

dass Frauen eine Tendenz haben, für ihre Ehemänner Regeln aufzustellen, die für sie selbst nicht gelten.«

Mai gab nichts zur Antwort außer seinem nachdenklichen Gesichtsausdruck. Er konnte leider nicht behaupten, dass seine Astrid die gleichen Fehler gemacht hätte wie er.

»Was willst du mir eigentlich damit sagen, Klaus?«

»Dass ich nichts vergesse. Und ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich dir jemals einen Gefallen schuldig war.«

»Also schön, dann drehen wir die Sache eben um. Ab jetzt schulde ich dir einen. Ich muss heute früher los, und wegen dem Mord an Frau Radbruch brauchen wir immer noch einen Eintrag im KA-Nachweis. Und wenn das erledigt ist, muss die Akte noch ins Lager der Polizeidirektion. Ist ein kleiner Umweg, wie du ja weißt.«

»Na ja, nun liegt sie ja schon bei mir auf dem Tisch. Oder eher auf meinen Händen«, bemerkte Kotlarski nüchtern mit Blick auf die schwere Akte. »Da kann ich ja kaum mehr nein sagen.«

Der Hüne schaltete den Monitor aus und erhob sich aus dem eingesessenen Stuhl. Kotte war an die zwei Meter hoch. Das Sakko, das er trug, war an der Hüfte trotz seiner eindrucksvollen Statur immer noch einen Deut zu weit geschnitten, was ihn umso massiver wirken ließ.

»Aber denk daran, Moritz«, fing er an, »ich vergesse nichts. Ich bin da wie ein Elefant.«

Mai warf einen Blick auf seine riesigen Ohren, als er mit dem Rücken zu ihm stand, und er dachte, dass er abseits seiner legendären Gedächtnisleistung noch aufgrund einer anderen Sache einem Elefanten sehr ähnelte.

»Jawoll«, sagte Mai schmunzelnd.

3

Die Läden auf der Sonnenseite hatten ihre Waren vor den Schaufenstern im Schatten der gestreiften Markisen ausgelegt. Moritz Mai trat aus einer kleinen Weinhandlung auf die Storegade und hielt in seiner Hand einen fast zwanzig Jahre alten Châteauneuf-du-Pape. Er war hoffnungsvoll hinsichtlich des Abends und glaubte, dass man seinem Glück mit einem Glas Wein sicher noch ein wenig nachhelfen könne. In Flensburg lag das Mordkommissariat ganz in der Nähe der Flaniermeile, und sie war wie immer bei gutem Wetter proppenvoll. Er überlegte, sich für einen Moment bei einer Eisdiele anzustellen. Es ging bereits mit dem Septembermonat zu Ende, und kalte Temperaturen am Abend sollten das kurze Wetterhoch der letzten Tage ablösen. Das war er wohl, dachte er, der letzte warme Tag in diesem Jahr. Jetzt mit einem Eis auf einer Parkbank sitzen und das Treiben am Hafen beobachten – in seiner Vorstellung saß er schon dort, aber ohne die Geister der Ermordeten in seinem Kopf und ohne die Probleme der Gegenwart vor seinen Augen, und da war er plötzlich sicher, dass die Wirklichkeit ein schwaches Abbild seiner Fantasie sein würde. Er ließ die Überlegung mit dem Eis eine Überlegung bleiben und betrat ein kleines Schreibwarengeschäft am Nordermarkt, wo er sich ein neues Notizbuch kaufte, weil er aus Erfahrung wusste, dass der nächste Mord nie lange auf sich warten ließ.

Von einer Bude am Hafen gab es ein kaltes Fischbrötchen mit welchem Salat, das er in einer kleinen Kaufmannsgasse aß, die von der Norderhofstraße abging. Er knüllte das durchgefettete Papier zusammen, beförderte es in den Müllkorb neben der Parkbank und betrat ein kleines Blumengeschäft. Eine Glocke über ihm schellte. Die Luft

feucht-warm und von einem süßlichen Blumenduft erfüllt. Maria verabschiedete eine Kundin, der Mai noch die Tür aufhielt. Die Floristin war klein mit einer gedrungenen Statur. Ihre hochgewölbten Wangenknochen, die blauen strengen Augen und das markante Kinn ließen ihre polnische Abstammung erahnen.

Mai machte eine halbe Drehung zu den in gläsernen Vasen aufgestellten Blumen und betrachtete die frisch geschnittenen roten Rosen. Dann fiel sein Blick auf die am Boden stehenden, fertig gebundenen Sträuße. Schienen ihm ein wenig unpersönlich.

»Wie geht's dir, Moritz? Schon wieder Blumen für deine Frau?«

»Ich antworte nur auf eine Frage«, sagte er.

»Dann natürlich auf die, die mir Geld einbringt.«

Mai seufzte. »Also schön, ich brauche Blumen für meine Frau. Einen ganzen Strauß am besten. Und zwar einer, der auf schönste Art Verzeihung sagt.«

Die Floristin verzog keine Miene. Sie zog sich am Bauch die Schürze fest, kam hinter dem Tresen hervor und gesellte sich zu ihm.

Mai sah sie an. Er überlegte, ob es ein übliches Bild bei ihr im Blumengeschäft war, dass Männer hierherkamen, weil sie ihre Ehefrauen unglücklich gemacht hatten.

»Und der Anlass«, sagte die Floristin, »ist nicht der Hochzeitstag, wenn ich richtig zwischen den Zeilen gelesen habe?«

»Sagen wir mal so: Es ist der Tag der Wiedergutmachung. Damit wir den nächsten Hochzeitstag auch erleben werden.«

Die junge Frau nickte. »Dann nehmen wir lieber ein paar Blumen mehr«, sagte sie und begann damit, einige rosafarbene Dahlien aus der Vase zu nehmen und in ihrer anderen Hand zu einem Bündel zu sammeln. Sie steckte ein

paar Lilien und blau-violette Hortensien dazu. Nahm auch noch Blumen, die Mai nicht benennen konnte. Dann war sie schon auf halben Weg zum Tresen, als er sagte: »Wie heißen die denn da? Ich glaube, die würde meine Frau von der Farbe her auch mögen.«

»Das sind Freesien.«

Er hatte den Namen nicht ganz verstanden, fragte aber auch nicht nach, sondern nickte nur.

»Sollen die dazukommen?«

»Wenn sie denn zum Strauß passen.«

»Allerdings, das tun sie.«

»Dann mach nur, Maria. Das darf auch gern was kosten.«

Die junge Polin ging hinter die Kasse zurück und legte die gesammelten Blumen geordnet nebeneinander auf eine Tischplatte aus dunklem Naturstein. Mit einem scharfen Messer schnitt sie die Blätter von den unteren Stielhälften ab.

»Ich will ja nicht falsch wirken«, meinte sie dabei.

»Aber?«

»War es eine Affäre?«

»Ein Fehltritt«, sagte er. »Einmalig. Und er ist schon sieben Jahre her, kam aber erst vor ein paar Tagen ans Licht.« Er beobachtete die junge Frau beim Entfernen der Blätter und versuchte sich im Gesichterlesen. Vielleicht war er verdammt schlecht darin, was seine Erfahrung als Kriminaler allerdings widerlegte. Das Gesicht der Floristin eine kalte Mauer, durch die ihre Gefühle nicht zu durchschauen waren. Sie hätte gerade Anteilnahme für seine Situation empfinden, oder ihm mit dem geläufigen Ressentiment gegenüber Untreue begegnen können.

»Was vor sieben Jahren passiert ist, liegt schon weit in der Vergangenheit«, sagte Maria plötzlich.

Der Kommissar nickte knapp. »Ich dachte immer, nur Mord würde nicht verjähren. Aber ein Seitensprung in der

Ehe gehört wohl auch zu diesen Dingen.«

Sie nahm aus einem Einweckglas mit Wasser ein wenig eingeweichten Naturbast und begann damit, den Strauß abzubinden. »Gib deiner Frau Zeit«, sagte sie mit konzentriertem Blick. »Sie hat das Recht, wütend zu sein.«

»Hat sie wohl. Nur macht sie hoffentlich ihre Drohung nicht wahr. Gestern fiel das Wort Scheidung das erste Mal.«

»Wenn sie schon so lange mit dir verheiratet ist, dann ist sie entweder all die Zeit über blöd oder feige gewesen, oder sie weiß ganz genau, was sie an dir hat, Moritz. Man schmeißt einen Menschen, mit dem man schon so viel Zeit verbracht hat, nicht einfach wegen einem Fehler weg, obwohl man ansonsten mit ihm glücklich ist.«

»Das ist mal eine Einschätzung, die ich gerne höre«, meinte er.

»Ja, und wenn du mich fragst, dann wird sie dir verzeihen. Vor allem, wenn du ihr diesen prächtigen Strauß übergibst. Astrid, oder?«

»Hm?«

»Astrid. So heißt doch deine Frau, oder?«

»Ja«, sagte er, einen kurzen Augenblick verwundert. Maria hatte den Namen seiner Frau deutsch ausgesprochen, mit Akzent und zu hart, und so hatte er zuerst »Arschtritt« verstanden. Na ja, dachte er, vielleicht genau das, was ihn heute Abend erwarten würde.

Mai nahm den Strauß entgegen.

»Guten Morgen«, sagte Lambrecht.

Mai gab nur ein ausgedehntes Gähnen in die Sprechmuschel zurück. Er warf einen Blick auf die Zeiger seiner Armbanduhr, die genau so standen, wie er sie nicht haben wollte. »Also einen guten Morgen würde ich Ihnen auch gerne wünschen. Ist aber leider noch Nacht.«

»Es gibt unerfreuliche Nachrichten.«

»Berufsrisiko«, sagte Mai trocken und rieb sich die Augen, spähte aus dem Fenster. Auf der Scheibe ein feines Netz schillernder Regentropfen. Vollmond, die Nacht bewölkt, das einfallende Mondlicht matt und diffus. In dem Moment des Erwachens hatte er den Aufwecksong von ABBA noch für das schlimmste Übel gehalten, doch der eigentliche Albtraum sollte erst jetzt beginnen. Er stellte das Telefonat auf Lautsprecher um, legte das Diensthandy auf den Couchtisch und notierte sich die Anschrift auf einem Schreibblock. Weil der Fundort der Mädchenleiche nicht mit dem Auto erreichbar war, folgte eine Wegbeschreibung, die der Dienststellenleiter minutiös schilderte.

»Bin in einer knappen Stunde vor Ort«, sagte Mai, legte auf und hielt das Telefon noch eine Weile in der Hand. So in der Stille kehrten die Erinnerungen an den gestrigen Streit mit Astrid allmählich in sein Bewusstsein zurück. Auf dem Couchtisch sah er die Konturen der leeren Weinflasche neben dem benutzten Weinglas und dem noch polierten. Die Blüten eines zerfetzten Blumenstraußes tüpfelten das Parkett.

Verzeihung sagen, fällt schon schwer genug. Aber zu verzeihen, spielt in einer ganz anderen Liga. Das braucht seine Zeit. Sie wird darüber hinwegkommen.

Er kam von der Couch hoch, klaubte Hemd und Hose vom Boden. Die Vorstellung, völlig übernächtigt mitten in einer verregneten Nacht einen Tatort untersuchen zu müssen und anschließend den Morgen mit Papierkram im Büro zu

verbringen, war immer noch behaglicher als der Gedanke, Astrid gleich beim Frühstück zu begegnen.

Die zurückliegenden drei Tage hatte eine Kolumnistin der Flensburger Zeitung als *Abschiedsgeschenk des Sommers* bezeichnet. Ziemlich treffend, hatte doch niemand mehr nach einem so plötzlichen Kälteeinbruch mit Badetemperaturen gerechnet. Für viele Menschen an der Ostsee blieben die letzten warmen Tage eine schöne Erinnerung. Aber nicht für Mai, der sich weigerte, die Scheidungspapiere zu unterzeichnen. Und schon gar nicht für das junge Mädchen, das man bei den Steilklippen tot aufgefunden hatte.

Der Kommissar löste den Anschnallgurt, zog die Wagenschlüssel ab, nahm aus dem Handschuhfach eine Stabtaschenlampe und drückte sich aus dem Sitz. Die B199 hatte ihn in einer halben Stunde nach Sannstrup geführt. Weder die Staatsanwältin noch die Kollegen vom Erkennungsdienst waren bisher eingetroffen, und so blieb der lange Parkstreifen am Leuchtturmcafé bis auf seinen Zivilen und einen Wagen der Schupo gähnend leer.

Mai schloss den Druckknopf am Kragen seines Regencapes und warf sich die Kapuze über. Mit der Bereitschaftstasche unter dem Arm beäugte er fragend das Ortskennzeichen am Streifenwagen. Normalerweise ging die Nachricht über den Fund einer Leiche von der Zentrale ohne Umwege zur Mordkommission.

Warum parkt dann der Wagen eines Schutzpolizisten hier?

Im Regen marschierte er einen vom schweren Algenduft verpesteten Küstenstreifen entlang und ließ das angrenzende Klärwerk hinter sich. Der Sandweg führte die Klippen hinauf in ein entlegenes Waldstück. Irgendwo dort hatte der Mörder entweder die Tat begangen, oder das arme Mädchen hin verschleppt. Am Telefon hatte Lambrecht von

zwei jungen Brüdern berichtet, die das tote Mädchen schon vor drei Tagen beim Spielen im Wald aufgefunden hatten. Ihren Eltern wollten sie die Mitteilung wohl erst vor ein paar Stunden gemacht haben. Die lange Zeitspanne dazwischen gestaltete den gesamten Fall schon jetzt viel komplizierter als die meisten anderen, dachte er. Der Täter hatte genug Zeit bekommen, Spuren zu verwischen, oder sich ganz aus dem Staub zu machen.

Mai versuchte, seine Überraschung zu verbergen, als er den Dorfpolizisten in Uniform rauchend auf dem Hochuferweg stehen sah. In aller Seelenruhe schien er auf die anrückende Spusi zu warten – in der Nähe des Tatorts. Es blieb die Frage: Was machte er vor allen anderen hier?

Als er Mai des Weges kommen sah, schnickte er die brennende Zigarette im hohen Bogen von der Klippe, ging ein paar Schritte auf ihn zu und reichte ihm zur Begrüßung die Hand. Er war vielleicht Ende fünfzig, vielleicht schon Anfang sechzig, korpulent und trug zu seiner Halbglatze einen modischen Schnauzer.

»Matthias Kroog«, sagte er.

Mai rang sich ein höfliches Lächeln ab. »Schöne Luft hier auf dem Land.«

»Die gefällt mir auch. Wo ist der Rest Ihrer Mannschaft?«

»Was für eine Mannschaft?«

»Halten Sie mich für blöd? Ich kenn jede Seele im Dorf, aber Sie sind mir noch nicht begegnet.«

»Ich könnte ja auch –«

»Ein Besucher sein, ein Spaziergänger um diese unchristliche Zeit? Oder gar der Mörder selbst?«

»Also schön.« Mai klappte seinen Dienstausweis auf. Reine Routine. »Hier haben Sie es schwarz auf weiß: Flensburg kümmert sich jetzt um alles.«

Die beiden Polizisten standen sich eine Weile in der Kälte der Nacht gegenüber. Mai lenkte den Taschenlampenstrahl

auf das Waldinnere. Was der Lichtkreis aus der Dunkelheit schuf, war wie aus der Zeit herausgehoben: Während an der Küste der Sturm tobte, war das Waldinnere ein Stillleben, nicht ein einziges Blatt einer Pflanze rührte sich darin. Stumme schlummernde Erlen, eine trügerische Idylle.

Geradezu unheimlich, dachte Mai, und noch unheimlicher machte es die Vorstellung, dass irgendwo zwischen Farnkraut und Sträuchern der Anblick einer vom Baum hängenden Leiche auf ihn wartete.

Er sog die kalte Nachtluft schmatzend durch die Zähne.
»Sie kennen den Weg?«

5

Die Schultern des Kollegen zierten drei Sterne, und damit beanspruchte er den gleichen Rang wie Mai, ebenfalls ein Hauptkommissar. Hatte sich im Gegensatz zu ihm aber entschieden, in einem Dreihundertseelendorf eine ruhige Kugel zu schieben.

Na ja, ab jetzt gar nicht mehr so ruhig.

Mai räusperte sich und gab sich alle Mühe, das Folgende möglichst beiläufig klingen zu lassen: »Hier sollte es vor ein paar Tagen ein Strandfest gegeben haben.«

Der Dorfsheriff blieb stehen und wandte sich dem Ufer hin. »Dort hinten war das bei unserem alten Dreimaster. Das Schiff haben wir geschmückt und wir haben auch ein großes Tanzzelt am Strand aufgestellt. Da standen wir alle noch in Badehose und haben uns unterhalten und gelacht. Kaum zu glauben, dass es nur drei Nächte her ist. Ein paar richtig

schöne Spätsommertage waren das«, sagte er und schwieg eine Weile, so als hinge er der Erinnerung wehmütig nach. »Aber auch von Kälte und Regen lassen wir uns die Laune nicht verderben.«

»Aber von einem Mord wohl schon, oder?«

Obwohl nach Kalender erst wenige Tage alt, war der Herbst bereits so weit vorangeschritten, dass die Blätterkleider ihre Farbe wechselten und kahle Stellen in den Kronen einen Blick auf den verregneten Nachthimmel gewährten.

»Glauben Sie, jemand hat das Mädchen in der Nacht vom Sommerabschiedsfest ermordet?«, fragte Matthias Kroog.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nun, es war Alkohol im Spiel. Und der dreiundzwanzigste September ist wohl der einzige Tag im Jahr, wo wir auch über Nacht Besucher empfangen.«

»Der Fund der Leiche ist schon drei Tage her«, sagte Mai. »Die Jungs sind wohl erst jetzt mit der Sprache rausgerückt.«

»Die Kohler-Zwillinge«, meinte Kroog. »Und einen Tag davor war das Fest. Das würde dann ja genau passen.«

»Würde es, ja. Da gibt es nur ein Problem.«

Der Dorfpolizist sah ihn von der Seite an.

Mai hob eine Braue. »Wir haben bisher noch keinerlei Indizien, die darauf hindeuten«, sagte er. »Also warten wir erst einmal ab, was der Rechtsmediziner für Hinweise zum Todeszeitpunkt findet.«

Die beiden Männer stapften schweigend nebeneinander durch das Unterholz, hielten ihre Taschenlampen die ganze Zeit auf die Füße gerichtet. Der Waldboden bestand schon so früh im Herbst aus nichts anderem als verrottetem Blätterwerk und kleinen, von den Bäumen gefallenen Ästen, über die man leicht stolpern konnte.

»Für welchen Sachbereich sind Sie eigentlich zuständig?«

Der Dorfpolizist warf ihm einen kurzen Blick zu.
»Hauptsächlich Eigentumsdelikte. Aber hier in der Gemeinde bin ich eigentlich Mädchen für alles. Das ganze Ordnungsamt in einer Person und auch Seelsorger. Einmal sogar Hundebetreuer«, sagte Kroog mit einer Prise Stolz in der Stimme. Mai wollte Ironie herausgehört haben, doch der Mann meinte es scheinbar ernst.

»Hundebetreuer?«, hakte er nach.

»Jawoll. Es war der zweite Tag in Folge, wo mein Revier keinen Besuch bekam und ich das Kabel vom Telefon überprüft habe, weil ich schon gedacht hab, dass die Reinigungskraft beim Staubsaugen versehentlich den Stecker gezogen hat. Aber es funktionierte natürlich einwandfrei. Jedenfalls, da kam meine Nachbarin Hilda ins Revier, und da hat sie mich gefragt, ob ich kurz auf ihren Hund aufpassen würde, weil sie einen Termin beim Arzt hat. Da hab ich ja gesagt und den Köter während meiner Dienstzeit Gassi geführt.« Der Dorfpolizist lachte in sich hinein. Dann schüttelte er den Kopf.

»Klingt alles andere als spannend.«

»Ich mag das aber so«, sagte er. »Zur Mordkommission wollte ich nie. Dauernd Leichen? Dauernd Schwerverbrecher um mich rum? Vor dreißig Jahren hab ich Sanne kennengelernt, und mit ihr hab ich meinen Seelenfrieden gefunden, und den wollte ich nicht aufs Spiel setzen durch das alltägliche Grauen, das auf der Welt passiert. Nich, wenn es für Stille und Einkehr auf dem Dorf das gleiche Gehalt gibt.«

»Sie sind mit einer Dänin verheiratet?«, fragte Mai.

»Sie ist eine dänische Südschleswigerin, gehört also zur Minderheit hier oben im Norden.«

Mai nickte nur, dachte: *Genau wie meine Astrid*. Doch dann lenkte er seinen Gedanken schnell wieder ins Hier und Jetzt: ein Mord. Ein unschuldiges Mädchen. Der Dorfpolizist

fühlte sich gut integriert, so viel stand für Mai fest. Auch schloss Matthias Kroog von vornherein aus, dass jemand aus der Gemeinde etwas mit dem Mord zu tun hatte. In seinem Weltbild war kein Platz dafür. Er war der Hirte und die Sannstrupper seine Schafe – und davon war keines schwarz.

Mai wischte sich mit dem Handrücken einen großen Tropfen von der Stirn. Wind, Witterung, Wild. Es gab kaum etwas, das die Spurensicherung weniger leiden konnte als einen Tatort im Freien. Eine Leiche so tief im Wald zu verstecken, sagt schon einiges über den Mörder aus, dachte er.

»Sie sind ja vor uns hier angekommen.« Er ließ die Aussage bewusst in der Luft hängen, während Kroog mit einer Antwort noch zögerte.

»Ich weiß schon, was Sie meinen«, sagte der Dorfpolizist.

»Dann erklären Sie es mir.«

»Da gibt es nicht viel zu sagen. Jeder in der Gemeinde hat meine Nummer. Dienstlich und privat. Frau Kohler hat eben mich zuerst angerufen, als ihre Jungs die ... als die beiden ihr davon berichtet haben.«

»Und Sie haben –«

»Den Anruf nicht sofort weitergeleitet, nein. Ich war sowieso noch im Dienst. Ich war quasi direkt vor Ort, als Frau Kohler mich angerufen hat. Da hielt ich es für angemessen, mich zuerst selbst etwas umzusehen. Ehrlich gesagt hatte ich mehr die Vermutung, dass man mich mit dem Anruf verscheißern wollte. In Sannstrup ein Mord? Wenn die Frau Kohler nur nicht so verdammt ernst geklungen hätte.«

»Drei Tage«, sagte Mai. »So lange hat es doch gedauert, bis die Jungs den Fund ihrer Mutter gemeldet haben, oder nicht? – Der Täter hat jetzt schon einen Riesenvorsprung. Sie hätten den Mordfall unverzüglich an uns übergeben sollen. Eben genau so, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre.«

Matthias Kroog schien sich von dem harschen Tonfall wenig beeindruckt zu lassen. Er sah geradeaus, wo der Lichtkegel seiner Taschenlampe den Wald erhellte, sagte: »Sie sind wohl so einer, der gern mit zweierlei Maß misst.«

»Wovon reden Sie?«

»Davon, dass Sie während Ihrer Bereitschaft gesoffen haben. Damit haben Sie wohl selber gegen die Dienstvorschrift verstoßen.« Er wedelte mit seiner Hand locker vor der Nase herum.

Der Kriminalhauptkommissar erwiderte nichts darauf. Suchte in seiner Hosentasche nach einem Kaugummi und schälte ihn aus dem Silberpapier. Gestern war der Streit mit Astrid eskaliert und nichts anderes zum Beruhigen in Sicht gewesen als die Flasche Wein auf dem Tisch, deren Ziel das Aufflammen alter Liebesgefühle war und die am Ende zum Herunterkühlen seiner eigenen Wut gedient hatte.

»Keine Angst, ich verrate es keinem«, sagte Kroog. »Hier sind wir übrigens. Weiter bin ich vorhin nicht gegangen.«

Mai blieb stehen und holte tief Atem.

»Man muss im wahrsten Sinne des Wortes nur seiner Nase folgen.«

»Ja. Man kann die Leiche schon von hier aus riechen«, sagte Kroog.

»Aber wo hängt sie?« Mai ließ den Lichtkegel langsam über das Unterholz gehen. Im Licht knorrige Stämme. Allmählich welkende, sich der kalten Jahreszeit hingebende Böschungen. Der Taschenlampenstrahl fiel auf eine schiefe Pappel inmitten einer schwarzen sumpfbartigen Landschaft. Durch das grelle Licht in ihrer Nachtruhe gestört, stob eine Gruppe Vögel aus dem toten Astwerk auf.

»Dort hinten«, sagte er, »da an der alten Pappel hängt das Mädchen.«

»Ich mag nicht hinsehen.«

»Wegsehen bringt aber auch nichts.«

Stille.

»Mein Gott.«

»Ja.«

Eine ganze Weile standen die Beamten schweigend nebeneinander, die Taschenlampen im Anschlag, die Lichtkegel kreuzten sich weiter hinten, wo das bleiche blutüberströmte Mädchen von Myriaden an Fliegen umschwirrt war und schlaff vom Baum herabhing. Ein Kranz aus weißen Kerzen führte um das Opfer – und um die Pappel – herum. Zur Hälfte heruntergebrannt.

Ein ritueller Zirkel?, überlegte Mai.

Während der Kommissar nachdachte, kaute er angestrengt auf dem Kaugummi herum. »Wenn das Mädchen von hier kommt«, sagte er, »muss es jemand aus dem Dorf als vermisst gemeldet haben.«

Kroog schüttelte langsam den Kopf. »Niemand. Absolut niemand vermisst jemanden.« Der Blick des Dorfpolizisten starr geradeaus gerichtet, seine Stimme völlig trocken und unfreiwillig um zwei Oktaven gesunken.

Mai spitzte nachdenklich die Lippen und machte einen Schritt auf dem morastartigen Untergrund. Durchwatete eine knöcheltiefe Wasserlache. Ein kleiner Ast knackte trocken unter seinem Stiefelprofil. Er drehte sich zum Dorfpolizisten um. »Wollen Sie mich denn nicht begleiten?«

Kroog schien aus einer Art alptraumhafter Trance zu erwachen. Ohne den Kopf zu bewegen, blickte er nur mit den Augen zum Kommissar herüber.

»Ich, ich bin vorhin nicht umsonst hier stehen geblieben. Ich kann sowas nicht sehen. Non plus ultra. Bis hierhin und nicht weiter.«

»Regeln werden gebrochen und Grenzen überwunden«, sagte Mai. »Sie kennen doch Ihre Schäfchen. Und wenn das da eines von Ihren ist, dann können wir eine Menge Zeit sparen, indem Sie das Mädchen für uns identifizieren.«